

Japonismus 1999

Text Johannes Wieninger

1999 war und ist ein japanbezogenes Jahr. In Deutschland organisierte man nationweit ein "Japanjahr"; bei uns in Österreich entstehen Themenschwerpunkte eher beiläufig.

Eine japanische Ausstellung

Beinahe hätten wir zwei Samurai-Ausstellungen hintereinander zu sehen bekommen, hätte nicht das Kunsthistorische Museum buchstäblich im letzten Augenblick abgesagt. So blieb es dem Historischen Museum der Stadt Wien vorbehalten, in diesem Jahr die größte Ausstellung japanischer Kunst zeigen zu können.

Primär sollte man als Ausstellungskonsument zufrieden sein, daß Objekte erster Qualität in Wien gezeigt werden, und dieses auch entsprechend würdigen. Allein die Paraventmalereien waren den Besuch der Ausstellung wert. Denn nicht einmal in Japan gehört es zum Alltag, Kunstwerke mit dem Prädikat "Wertvolles Kulturgut" sehen zu können.

Daß der Titel "Samurai und Bushido" bloß eine Aneinanderreihung von Reizworten ist, mit denen man möglichst viele Besucher in die Schau holen will, daran hat man sich in Wien schon gewöhnt und wird sich auch in Zukunft immer mehr daran gewöhnen müssen: Ausstellungstitel sind Mogelverpackungen geworden, die mit dem Inhalt nichts mehr gemein haben müssen. Denn schließlich weiß ja jedes Kind, was ein Samurai ist, oder? Wenn nicht, so bekommt man im Katalog einen Schnellsiedekurs zum Thema Samurai, in dem alle Themen absatzweise abgehakt werden: Schwert, Bushido - der Weg des Samurai -, Knigge für den Samurai, Geschichte des Samurai, die 47 Ronin, Verherrlichung zur Nazizeit, und irgendwo zwischendrin kommen auch noch die Kirschblüte und der rituelle Selbstmord vor.

Der Katalog zeichnet sich durch hervorragende Abbildungen aus, da mag man auch darüber hinwegsehen, daß mit einer beachtenswerten Konsequenz Kalligraphien und Inschriften um 180 Grad verdreht sind. Das sollte zwar heutzutage nicht mehr passieren, vor allem wenn ein Japanologieprofessor unter "wissenschaftliches Konzept", "wissenschaftlicher Bearbeiter" und "Übersetzung" firmiert. Man hätte diesen Hoppala auch vermeiden können, hätte man sich an befreundete Institutionen wie Museen gewandt, hätte man das Japanische Kulturzentrum um Hilfe gebeten, ganz zu schweigen von einschlägigen Universitätsinstituten.

Auf über 300 Seiten bekommt man eine gut lesbare Einführung in japanische Kunst und Gebräuche, kaum ein Gebiet wurde ausgelassen, selbst der Weg Japans ins 21. Jahrhundert ist skizziert.

Im Großen und Ganzen muß man dem Stadtmuseum Nagoya und dem Historischen Museum der Stadt Wien für diese Kooperation dankbar sein, auch für den Katalog - wäre er schon auf Seite 399 zu Ende. Denn dann folgen zwei Beiträge, die im Historischen Museum selbst entstanden sind, und die beim Leser die Frage aufwerfen, welches Datum wir schreiben: 1899 oder 1999?

Günter Dürriegl philosophiert unter dem Titel "Japonismus, anders" über jenes Japan, das er aus eigener Anschauung und Reiseliteratur kennt und beginnt mit folgendem Satz: "*Trotz seiner geographischen Lage am äußersten Rand des bewohnten Fernen Ostens...*"

Es soll jetzt nicht darüber diskutiert werden, wo denn der "äußerste Rand des nicht bewohnten Fernen Ostens" liegt, es soll einfach darauf hingewiesen werden, daß diese eurozentrische Sicht heutzutage unangebracht ist. Die Welt ist eine Kugel und auf einer solchen gibt es bekanntlicherweise keinen äußersten Rand; die Bewohner Ostasi-

ens selbst sind auch gar nicht der Ansicht, daß sie im Fernen Osten leben, ganz im Gegenteil: westlich von Japan liegt das asiatische Festland, an dessen "äußerstem bewohnten Rand" Europa angehängt ist, und östlich liegt der Doppelkontinent Amerika. Japan liegt folglich im Zentrum der Welt, oder?

Sollte man nicht in einer Zeit, in der man für eine Reise nach Tokyo nicht einmal 12 Stunden braucht, solch eurozentrische Allgemeinplätze vermeiden? Leider setzt Dürriegl aber in diesem Stil fort: "... *Japans Architekten beherrschen den klassischen mediterranen Kanon der Baukunst so sehr, daß es offenbar nicht ins Gewicht fällt, wenn japanische Gruppenreisende europäische Bau- und Kunstwerke emsig fotografierend weder verstehen noch zuordnen, ja kaum unterscheiden können. ...*"

"... *Die Japaner ... gestehen kulturelle Ähnlichkeiten eher ihren östlichen Nachbarn als ihren westlichen Partnern zu. ...*"

Einleitend haben wir doch gelernt, daß Japan am äußersten Rand des Fernen Ostens liegt ... Oder sollten mit den östlichen Nachbarn gar Japans westliche Nachbarn gemeint sein? Und sollten mit den westlichen Partnern die von Japan aus gesehen östlichen USA gemeint sein? Und welchen Sinn hat dieser Satz überhaupt?

Auch die Verwendung chinesischer Schriftzeichen in Japan wird passend zum Thema "Japonismus, anders" abgehandelt, wobei Dürriegl einen wirklich guten Vorschlag macht: "... *Der Widerwille gegen das lateinische Alphabet ist kompromißlos, obwohl objektiv anerkannt wird, daß es sich für die schriftliche Wiedergabe des Japanischen gut eignet. ...*" Auf welche Objektivität beruft sich der Autor: auf eine europäische oder eine japanische?

Und so als wollte er zum folgenden Beitrag seiner Mitarbeiterin überleiten, zitiert er am Ende John Whitney Hall: "*Und die Japaner meistern trotz ihrer Isolierung von der übrigen Welt die Kunst der Lebensführung im Lauf der Zeit in einer Weise, die unseren Respekt und unser Interesse verdient.*"

Die Ausstellungskuratorin Susanne Winkler hingegen nützte einen beruflichen Japanaufenthalt dazu, das "ursprüngliche Japan" auf eigene Faust zu erforschen - und berichtet von ihrer Feldforschung auf Okinawa ("*die südlich von Tokyo liegende Insel ...*") eben in demselben Katalog, der uns eigentlich Auskunft über Samurai und die Stadt Nagoya in der Edo-Periode verspricht.

Der erste Expeditionsschock ereilt unsere Forscherin in der Hotelhalle: "*Noch am ersten Abend will ich mir an der Reception einen Überblick verschaffen. ... niemand spricht auch nur halbwegs Englisch.*" Anders ausgedrückt könnte es auch lauten: "Die Japaner sprechen genausoviel Englisch wie ich Japanisch". Die Erkundungen auf Okinawa scheitern an diesem wirklich blöden Japanisch und deren fremdartiger Schrift (siehe Verbesserungsvorschlag von Dürriegl!), nebenbei erfahren wir von den bösen US-Marines, die japanische Mädchen vergewaltigt haben, auch Peter Sloterdijk muß für ein Zitat über das Fremdsein herhalten.

Und schließlich nehmen wir an der Resignation teil: "*Bislang habe ich doch auf meinen Reisen stets Ursprüngliches und Einheimisches gesucht. Ich tue das immer noch, doch merke ich, daß hier im tiefen Japan die Grenzen dessen, was ich noch gut ertragen kann, überschritten werden. ... Hier bleibe ich allein und zwar uneingeschränkt. Eine eigene Welt, in der ich keinen Weg sehe, mich anzunähern. Hier kann ich das Fremde nicht berühren. Es bleibt fremd und erhält dadurch im Laufe der Zeit etwas Bedrohliches. ...*"

Auf weiteren Seiten erfahren wir von Problemen in der Hotelbar, Problemen im Restaurant, Problemen in einer japanischen Touristengruppe, und noch viel mehr Problemen überall. Erst im letzten Absatz scheint der Hunger endlich gestillt zu werden: "... *Dort weise ich auf eines der Plastikmenüs, die in einer Vitrine ausgestellt sind. ... Und ich bekomme mein Mittagmahl. Es essen alle sehr schnell und bezahlen sofort. Viele Menschen und wenig Platz und die Arbeit wird rufen. Ich laß mir ein wenig mehr Zeit, denn das Essen ist gut und ich habe nicht viel vor.*"

Hat sich einer der beiden Autoren gefragt, was solche Beiträge in diesem Katalog verloren haben? Hat sich niemand gefragt, wie man sich einer "nicht vertrauten Kultur" nähert, vor allem wie man dieses Sich-nähern einem Publikum, das Japan nicht aus eigener Anschauung kennt, vermittelt? Sieht man überall nur Schwierigkeiten und betrachtet man Japaner nur als Nachahmer, Kopierer und sture Fremdenfeinde, so wird es unmöglich sein, auch nur einen Funken Verständnis aufzubringen und zu bekommen. Nur wer der Fremde positiv gegenübersteht, kann mehr über sie erfahren und kann damit rechnen auch angenommen zu werden. Gerade für kulturvermittelnde Institutionen wie Museen muß eine weltoffene Einstellung eine Selbstverständlichkeit sein.

Ein japanischer Garten

Als zweiter großer Japanevent dieses Jahres ist ein neuer japanischer Garten zu vermelden. Eigentlich sind es aber zwei oder drei, ganz wie man es sieht oder betrachten möchte. Auf jeden Fall aber neu.

Wer jetzt im Schloßpark Schönbrunn zwischen Palmenhaus und Tiergartenmauer vielerlei Bambuszäune sieht, steht nicht in einem heimischen Baumarkt, sondern vor der neuesten Attraktion des "world cultural heritage" Schönbrunn.

Betrachten wir dieses Stück Schönbrunner Erde vorerst in seiner historischen Entwicklung. 1912 fand in London eine "Internationale Gartenbau-Ausstellung" statt, zu deren Besichtigung auch eine Delegation der Schönbrunner Hofgardendirektion anreiste. Was man da zu sehen bekam, wurde dem österreichischen Publikum schon im Juli 1912 in einem Artikel der "Österreichischen Gartenzeitung" berichtet: "... diese Felsengärten oder rockeries, wie sie der Engländer nennt, sind von unseren bekannten alpinen Anlagen verschieden. ... Ich halte die englischen Felsengärten für Mischlinge von unseren alpinen Gärten und den japanischen Miniaturgärtchen. Von den japanischen Gärten haben sie die Bauform aus plattem Gestein, die ähnlichen Weganlagen, welche mit unregelmäßigen Steinplatten belegt und stellenweise mit Steinplatten geformte Stufen aufweisen. Die Überbrückung der Miniaturwasserläufe wird ebenfalls aus Steinplatten gebildet. ..."

Offenbar war der Eindruck auf die Hofgärtner so stark, daß man sich entschloß eine solche "rockery" auch in Schönbrunn nachzubauen, wofür das Jahr 1913 – das 160-jährige Jubiläum der Gartenanlage Schönbrunn (1753) war zu begehen - Anlaß bot.

Der Hofgärtner A. Hefka erzählt - ebenfalls 1913 - in der "Zeitschrift für Gärtner und Gartenfreunde" unter dem Titel "Ein Steingarten in Schönbrunn" zunächst über die Londoner Gartenausstellung und setzt dann fort: "Um dem Publikum zu zeigen, wie ein Steingarten aussieht, den Gartenfreunden eine Anregung zu geben, wurde über Auftrag der Hofgardendirektion in Schönbrunn hinter dem Palmenhaus eine solche Partie geschaffen ... Wenn späterhin die Seitenteile ausgebaut sein werden, wird sich dort ein ganzes Meer von Gewächsen sehen lassen ..., da alle Existenzbedingungen gegeben sind. ... Im Vordergrund gruppiert sich die niedere Flora, hinter ihr wird schon im nächsten Sommer Staudenbepflanzung zu sehen sein, die das zeigt, was die Jahreszeit bietet. Das ganze wurde mit geringen Mitteln sowie aus vorhandenem Material geschaffen, um vorzuführen, wie man auch weniger geeignete Plätze und beliebigen Stein verwenden kann."

Im 1922 veröffentlichten Überblickswerk "Park und Garten von Schönbrunn" weiß E.M. Kronfeld kurz zu berichten: "Als bleibende Erinnerung an das stille 160-jährige Jubiläum des Jahres 1913 kann die schöne neue Felsenanlage zwischen Palmenpalast und Tiergarten gelten, die, ununterbrochen mit blühenden Stauden bepflanzt, schon im ersten Jahr einen prächtigen Anblick bot. ..." Die Abbildung zu dieser kleinen Notiz zeigt den Felsengarten mit vielen blühenden Gewächsen.

Diese kleine Anlage im "Schönbrunner Niemandland" geriet in Vergessenheit, bis vor wenigen Jahren lag dort ein ungepflegter, verwilderter Steinhaufen, wirklich ein "Schandfleck" von Schönbrunn. Selbst Beatrix Hajos verlor in ihrem Buch "Die Schönbrunner Schloßgärten" 1995 nur wenige Zeilen darüber: "Zwischen der Tiergartenmauer und der Südseite des großen Palmen-

hauses wurde 1914 ein Felsgarten angelegt. Die Anregung dazu erhielt eine Gruppe von Schönbrunner Gärtnern beim Besuch der Londoner Gartenausstellung. Dieser Steingarten war auch als Modell für Gartenbesitzer gedacht. Man wollte zeigen, wie auf einer kleinen Fläche eine vielfältige Bepflanzung möglich ist."

1996 besuchte eine in Wien lebende japanische Studentin das Franz Philipp von Siebold-Denkmal, ebenfalls beim Palmenhaus gelegen, und entdeckte in den Überresten des besagten "Steingartens" große Ähnlichkeiten mit Strukturen japanischer Gärten. Gartenbaufirmen und Forschungsinstitute in Tokyo und Kyoto wurden von ihr benachrichtigt, Experten flogen ein - und stellten ebenfalls "Ähnlichkeiten" mit japanischen Gartenanlagen fest.

Anfang 1997 folgte ein Briefwechsel mit der Direktion der Bundesgärten Schönbrunn, die zunächst noch etwas Zurückhaltung zeigte: "... *there is no distinct garden in japanese style. Since Schönbrunn is a historical garden (world heritage list of UNESCO) we are not allowed to undertake substantial changes in the gardens scenery. Of course there are some possibilities for a limited extension of the plant groups, for example japanese botanical specialities which can survive our winters. ...*"

In der Monatszeitschrift des Kulturzentrums der Japanischen Botschaft in Wien "Japan heute & morgen", Ausgabe 7-8/1997 erschien dann schließlich die erste offizielle Mitteilung: "Sensationeller Fund im Schloßpark Schönbrunn".

Es ist interessant, wie sich der Schreiber jenes Beitrages an die endgültige Feststellung "japanischer Garten" annähert. Im ersten Teil des Beitrages werden noch Begriffe verwendet wie "Möglichkeit eines verborgenen japanischen Gartens", "Charakteristika eines japanischen Gartens", "der angebliche japanische Garten". Aber dann werden alle Zweifel beseitigt: "Schließlich gelang es einer

Mitarbeiterin der Bundesgartenverwaltung, den endgültigen Beweis für die Existenz eines japanischen Gartens in Schönbrunn zu erbringen. ... die Entdeckung eines steinernen Handwaschbeckens, wie es in japanischen Gärten häufig anzutreffen ist, beseitigte auch die letzten Zweifel." Und ab jetzt hieß es nur noch "der japanische Garten".

Wie sich später herausstellte, war die "Mitarbeiterin der Bundesgartenverwaltung" niemand anderer als jene japanische Studentin, die den Garten "entdeckt hatte", deren Vater Präsident einer japanischen Gartenvereinigung ist und schlußendlich die finanzielle Basis für die - wie es jetzt heißt: "*Wiederherstellung des japanischen Gartens*" - schuf. Die Rede ist immerhin von mehreren (14?) Millionen ...

In der Zeitschrift "Die Brücke" der Österreichisch-Japanischen Gesellschaft Nippon (3/1998) kann dann schon von den gesicherten finanziellen Mitteln berichtet werden und auch von einem hochgradig großkoalitionär besetzten "*Komitee zur Revitalisierung des Japanischen Gartens in Schönbrunn*". Womit der nun folgende Eingriff ins Weltkulturerbe Schönbrunn auf keinen Widerstand mehr stoßen konnte.

Bevor die jetzige Situation besprochen werden soll, sei die Frage gestattet, ob der Garten von 1913 überhaupt ein japanischer/japanisierender war? Wenn wir uns an die einleitend zitierten Textstellen halten, so mag zwar unter anderen auch "der japanische Steingarten" ein Ideenspender für die "rockeries" gewesen sein - aber damit hat es sich auch schon. Wer japanische Steingärten in all ihrer Vielfalt kennt, kann nie auf die Idee kommen, man hätte in Schönbrunn einen solchen vor sich. Vor allem die damalige Idee, den Garten das ganze Jahr über mit blühenden Sträuchern und Pflanzen immer

neu zu bestücken, widerspricht jeder japanisierenden/japanischen Gartenpflege. In Japan trägt auch eine verwelkende Blüte Schönheit in sich, in Europa ist dieser Gedanke fremd. Vielmehr war dieser Schönbrunner "Felsengarten" eines der wenigen Beispiele eines englischen "rockery" ausserhalb des Inselreiches. Vielleicht hätte man auch eine Beziehung zum aufkommenden Schrebergartenwesen (in Österreich ab ca. 1909-10) untersuchen können, denn die Vorbildwirkung dieser Gartengestaltung wurde immer wieder betont.

"Ähnlichkeiten mit japanischen Gärten" zu entdecken, ist, wenn man so will, wirklich keine Schwierigkeit. Es wäre dem Autor dieser Zeilen ein Leichtes, die gesamte Parkanlage von Schönbrunn nach den Prinzipien von Feng Shui zu analysieren. Aber wozu? Und welche Schlüsse und Konsequenzen darf man aus solchen Vergleichen ziehen?

Wäre es nicht richtiger gewesen, den Zustand des Schönbrunner Felsengartens annähernd wiederherzustellen? Was aber passierte, war eine hundertprozentige Japanisierung:

- "*unpassende störende Pflanzen wurden gerodet*". Frage: was ist eine "unpassende" Pflanze? Hat man sich nicht Gedanken gemacht, warum diese Pflanzen für einen japanischen Garten "unpassend" sind?
- "*Bäume aus der Erstbepflanzung wurden nach japanischen Richtlinien beschnitten*". Alte Photos zeigen jedenfalls, daß diese Bäume nie nach japanischen Richtlinien beschnitten waren.

Hier gab es also verändernde Eingriffe, denen wir erst jetzt einen "japanischen Garten" verdanken. Und weil das alles so gut gelungen ist, wurden links und rechts dieser Felsenanlage noch zwei neue japanische Gärtlein angefügt: "*der östliche Teil zeigt Zitate aus einem häufig in buddhistischen Tempelanlagen zu findenden Karensansui-Garten, und der westliche Teil einen Teegarten - (Chaniwa) - mit seinen typischen Einbauten.*"

Und damit diese Gartenzitate nicht optisch auseinanderfallen, denn sie passen inhaltlich überhaupt nicht zusammen, vor allem nicht im Rahmen einer immerhin kaiserlichen Parkanlage, hat man noch rundherum einen teilweise sogar blickdichten Bambuszaun errichtet, denn " ... *Bambuszäune stellen bekanntlich integrierende Bestandteile authentischer japanischer Gärten dar, da sie sowohl als Orte der Besinnung als auch von ihrer Bauweise her keinesfalls für jedermann betretbar sein können. Es war daher gerade in diesem stark frequentierten Bereich unbedingt notwendig, daß die Besucher mit allen Mitteln am Betreten der sehr aufwendig zu pflegenden und sehr leicht zu zerstörenden Gartenbereiche gehindert werden mußten. ...*" (Zitate aus einem Brief der Direktion der Bundesgärten Schönbrunn, November 1998)

Der alte Felsengarten liegt nun in völliger Kahlheit da, all jene photographisch dokumentierte Blütenpracht von 1913 und den folgenden Jahren ist dahin. Die beiden Anbauten strahlen kleinteilige Ängstlichkeit aus und keineswegs jene Freiheit, die selbst im kleinsten japanischen Garten angestrebt ist.

Abseits aller Details, die wir hier versammelt finden - dem symbolträchtigen Steingarten "...in den Sand wurde ein Muster in Form von Notenlinien als Anklang an Wien, der Hauptstadt der Musik, gezogen. Die Steine sind so arrangiert, daß sie die ersten Takte der Bundeshymne repräsentieren" (aus einem Flugblatt zur Eröffnung Mai 1999), den Gartenbrunnen aus Plastikbambus, den vielen Beispielen von Bambuszaunmustern oder auch dem "Wartehäuschen beim Teehaus" - "... anstelle eines Teehauses wurde ein Teeplatz in derselben Größe errichtet, an dem die Teezeremonie abgehalten werden kann" (dieselbe Quelle wie vorher) - atmet diese Anlage keinen japanischen Geist. Asiatische Gartengestaltung ist Naturgestaltung, auch im symbolischen Sinne. Sie bezieht den Betrachter mit ein, sie entführt ihn in eine andere, durch die Gartengestaltung angedeutete Welt. Zitate und Motive werden dort gesetzt, wo sie sinnvoll erscheinen. Ein japanischer Garten strahlt Ruhe aus und gibt Ruhe.

Der Schönbrunner Garten ist jedoch das Gegenteil. Das Auf und Ab der Zäune verwirrt und zerhackt den Blick. Das additive Nebeneinander von "Mustergärten" ergibt keine Harmonie innerhalb der Gesamtanlage.

Und natürlich sind die massiven Bambuszäune in Frage zu stellen. Die Gartenanlage Schönbrunn hat mehrere "Inseln", Gärten im Garten. Die dadurch gebotene Abwechslung gehört zu den Charakteristika des großen Parks. Dort, wo es geboten erscheint, gibt es auch Absperrungen, die den Besucher am Betreten hindern, aber der Blick bleibt immer frei und wird durch Zäune nie behindert. Jetzt aber hat man an dieser ohnehin schmalen Stelle Zäune hochgezogen und den Blick beengt. Die Argumentation "jeder japanische Garten hat einen Zaun" stimmt nicht - auch in Japan gibt es den "Garten im Garten" ohne Zaun.

Den Mut, den die englischen Gärtner bei der Entwicklung der "rockeries" zeigten und dem die Wiener Gärtner 1913 folgten, vermißt man in der jüngst eröffneten Anlage.

Ein Hinweis auf die "world cultural heritage list" sei auch nochmals erlaubt. Denn nicht nur die barocke Gartenanlage ist geschützt, sondern auch alle Erweiterungen bis 1918: "*The Comittee decided to inscribe the nominated property as an ensemble on the basis of cultural criteria (i) and (iv) considering that the site is of outstanding universal value being an especially well preserved example of the Baroque princely residential ensemble, which constitutes an outstanding example of a Gesamtkunstwerk. The Palace and Gardens are exceptional by virtue of the evidence that they preserve of modifications over several centuries that vividly illustrate the tastes, interests and aspirations of successive Habsburg monarchs.*" (aus dem Protokoll der 20. Sitzung des World Heritage Committee in Merida 1996)

Zu fragen ist auch noch, wieviele Zoobesucher (und Zeitungsleser) ab jetzt glauben werden, daß ein japanischer Garten tatsächlich so aussieht?

Was die Texte zur Samurai-Ausstellung im Historischen Museum der Stadt Wien mit dem japanischen Garten in Schönbrunn gemeinsam haben? Eigentlich nicht viel, außer daß in beiden Fällen Gelegenheiten versäumt worden sind, den Sachverhalt auf den Grund zu gehen, außer daß beide Projekte ein verschobenens Bild der Fremde bieten, außer daß man in beiden Arbeiten erkennen kann, wie trotz der Überwindung geographischer Distanzen mentale Barrieren geblieben sind und Mißverständnisse und Vorurteile weitergeschleppt werden.

Irgendwann - vielleicht im nächsten Jahrtausend - sollte es uns doch möglich werden, einander mit Respekt und Bestimmtheit zu begegnen, ohne den jeweils anderen auszunützen, auch und vor allem in der Kulturpolitik.